

## Ein paläolithischer Großschaber aus Wittislingen

von Hermann Josef Seitz, Lauingen

Mit Tafel XIII

Im Jahre 1961 haben wir an dieser Stelle über erste sichere paläolithische Funde aus dem im Landkreis Dillingen a. d. Donau gelegenen Juraanteil berichtet. Es handelte sich um eine endpleistozäne Jagdstation bei Haunsheim, die in ihren letzten Resten gerettet und rekonstruiert werden konnte<sup>1</sup>.

Unsere im Auslauf der Ostalb gelegene Landschaft wird im Osten begrenzt vom Riesrand und im Norden und Westen von der Heidenheimer-Ulmer Alb mit dem Lonetal umfaßt<sup>2</sup>. Sie ist im Gegensatz zu diesen beiden Gebieten sehr arm an Höhlen. Wir sprachen aber die Vermutung aus, daß die paläolithischen Jäger und Sammler den ganzen Jura begangen haben und daß ihre Spuren auch in unserem siedlungsgünstigen Gebiet vorhanden sein müßten.

Diese Annahme hat sich unerwartet rasch bestätigt, denn bereits im Mai 1962 wurde in der durch ihren Reichtum an Bodenfunden sowie durch eine vom Epipaläolithikum bis zum Spätmittelalter reichende lückenlose Siedlungskontinuität bemerkenswerte Gemarkung Wittislingen<sup>3</sup> ein Zweiseiter gefunden. Er lag oberflächlich auf der Kuppe des Langenberges, der sich ostwärts über dem Austritt des Egautales aus dem Jura erhebt und einen Pfeiler des Ostalbabfalles gegen die Weite des Donautales bildet. Es handelt sich um ein in der Form zwischen Faustkeil und Blattspitze liegendes sehr schön bearbeitetes Stück aus Jurahornstein mit Ausmaßen von 9,5 cm Länge bei alt abgebrochener oder abgeschlagener Spitze, 6 cm Größtbreite, 2 cm Größtdicke und umlaufender Schneide. Über dieses wohl dem Mittelpaläolithikum zugehörenden Stück wurde anderwärts bereits berichtet<sup>4</sup>.

Schon im September des gleichen Jahres folgte ein weiterer paläolithischer Fund bei dem rund 4 km weiter nördlich im Egautal gelegenen Dattenhausen. Die Fundstelle liegt in der Flur Antonifeld auf dem Lachberg südlich des Dorfes. Der Lachberg ist

<sup>1</sup> H. J. Seitz und Fl. Heller, Eine altsteinzeitliche Jagdstation bei Haunsheim im Schwäbischen Jura. Quartär 13, 1961.

<sup>2</sup> Mbl. 1:25 000 Wittislingen, alt: 516, neu 73 28.

<sup>3</sup> H. J. Seitz, Die Süßwasserkalkprofile zu Wittislingen und die Frage des nacheiszeitlichen Klima-Ablaufes. 4. Ber. d. Naturforsch. Gesellsch. Augsburg 1951 und: Zur Altersfrage der Bandkeramik und weitere Neuerggebnisse aus den Profilen zu Wittislingen. Ebenda, 7. Ber., Augsburg 1955/56.

<sup>4</sup> Bayer. Vorgeschichtsbl. 28, 1963, 142 f.; Jahrb. d. Hist. Ver. Dillingen LXVI, 1964, 114; Vorzeit 11, H. 3/4, 26, Überlingen 1963.

gleich dem Alten Berg bei Wittislingen ein zungenförmig nach Süden stoßender Teil der hier rund 10 m über der Talsohle liegenden Verebnungsfläche der unteren Talstufe, die aus Malm Epsilon und Zeta<sup>5</sup> aufgebaut und – da der Berg im Überschneidungsgebiet von Jura und Tertiär liegt – größtenteils von Rückständen des Obermiozäns überdeckt ist. Im Osten fällt der Berg steil zum Egautal, im Westen neigt er sich gegen eine größere Senke, das Dattenhauser Ried, das vor dem Südfuß ins Egautal mündet. In den

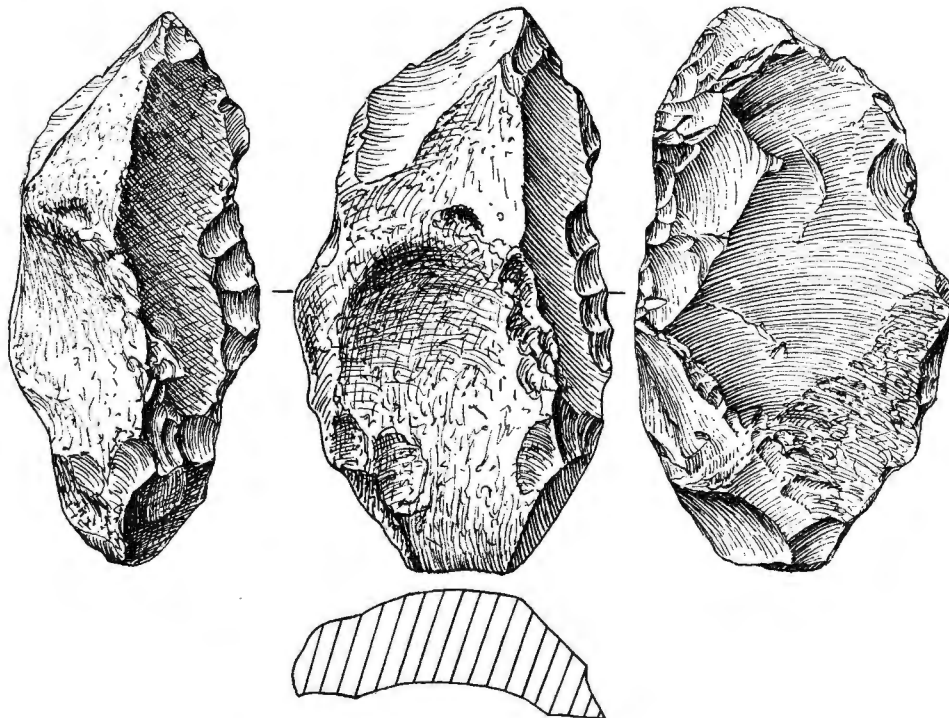


Bild 1. Dattenhausen, Lkr. Dillingen a. d. Donau, 1:1 nat. Gr.

Felshängen der Ostseite ist der verstürzte Eingang einer wohl kleinen Höhle erkenntlich, die noch der Untersuchung bedarf.

Im Gegensatz zum Alten Berg, der das unwahrscheinlich reich belegte urgeschichtliche Siedlungszentrum der Landschaft darstellt, ergab der Lachberg bislang nur wenige Funde. Bei einer Begehung gemeinsam mit M. Eckstein aus Neuburg a. d. Donau fanden wir 150 m westlich der Höhle auf dem zum Dattenhauser Ried sanft fallenden Hang, mitten auf einem Feldweg, ein in mehrfacher Hinsicht interessantes Artefakt, das etwa als blattförmige Spitze zu bezeichnen ist (Bild 1). Die Länge beträgt 7,5 cm, die Größtbreite liegt bei 4 cm und die Größtdicke bei 1,8 cm. Das Stück, mit anderen Lesesteinen

<sup>5</sup> K. F e s e f e l d t, Der Obere Malm im südlichen Vorries. Erlanger geolog. Abhandlungen 47, Erlangen 1963.

auf den Weg geworfen, lag mit der Ventralfläche nach oben. Diese Fläche ist vollständig, etwas unregelmäßig und relativ großbahnig übermuschelt. Die Dorsalfläche zeigt rechtsseits einen ziemlich geradlinigen, von der Basisregion bis zur Spitze laufenden, etwa ein Drittel der Breite einnehmenden glatten Abspliß, der aber durch die wesentlich kräftigere und etwas dunklere Patina sich von den sicher geschlagenen Flächen abhebt und durch einige aufgesetzte Frostgrübchen basiswärts als Frostabsprengung gekennzeichnet ist. Die Kante ist nahezu über den ganzen Verlauf hin derb, aber regelmäßig und zusammenhängend retuschiert. Die Basis hat die natürliche Rundung. Linksseits läuft ein kräftiger, schräg liegender glatter Abschlag gegen das Spitzende. Die übrige Fläche, die mehr als die Hälfte der Dorsalseite einnimmt, trägt die ursprünglich dicke und rauhe hellgelblichgraue Verwitterungsrinde mit kleinen, wohl von Manganverbindungen herrührenden Flecken. Einige Frostgrübchen in der unteren Hälfte der Deckfläche sind stark patiniert oder zeigen bereits beginnende Rindenbildung.

Die Patina aller geschlagenen Flächen – dorsal die Kantenretuschierung, ventral die Übermuschelung – zeigt einheitlich hellockerbraune Färbung und ist seidig oder leicht lackartig glänzend. Diese Art von beginnendem Wüstenlack ist bislang in unserem Jura-gebiet an keinem der nach Zehntausenden zählenden Artefakte nacheiszeitlicher Herkunft zu beobachten. Eine ähnliche, nur wesentlich kräftigere Lackpatina findet sich auf Frostsprenglingen der tertiären Restschotter, in denen feinkörnige Quarzite, wohl zu meist kretazischer Herkunft, überwiegen. Diese Schotter liegen als Rückstände pliozäner Donauläufe unmittelbar über dem Albabfall um die 500-Meterlinie, bzw. sekundär gelagert auf den Verebnungsflächen der Talstufen. Die Patina an unserem Fund, die ausnahmsweise volle Aussagekraft besitzt, liegt in ihrem Intensitätsgrad zwischen jenem der uns bekannten kräftigsten Art auf tertiären Schottern und jenem auf den sicher endpleistozänen Silices von der Jagdstation Haunsheim.

Durch die Lagerung auf dem stark befahrenen Feldweg, bei freiliegender Ventralfläche und fest in den Untergrund eingepreßt, konnte eine Beschädigung nicht ausbleiben. Sie ist aber, da das Artefakt gegen die Wegmitte gelegen hat, relativ gering und beschränkt sich auf kleinflächige Absplitterungen der Patina, die etwa mit einer abgesprengten Glasur vergleichbar sind. Durch die teilweise Entfernung der Patina erhalten wir Einblick in die Art des Gesteines. Es handelt sich um sehr harten, tonig-feinkörnigen Silex von heller Ockerfarbe, der wohl kretazischer Herkunft ist. Die Zusammensetzung des Gesteins ist inhomogen. Während die Schlagflächen überwiegend glatt sind, ist die Fläche im unteren rechten Drittel genarbt. Dieses Gestein ist uns als Werkstoff bislang nur einmal an einem sicher mesolithischen Artefakt vom Alten Berg bekannt geworden. Es hat dort aber allseits einen stumpfen gelbbraunen Farbton, ohne daß eine merkliche Patina vorhanden wäre.

Technologisch gesehen ist das Artefakt als einseitig überschlagener Spitzschaber anzusprechen. Die kulturelle Zuweisung ist schwierig, nachdem unserem Schaber alle Nachteile eines Einzel- und Oberflächenfundes anhaften, für den wir in der engeren und weiteren Landschaft keine unmittelbaren Vergleichsstücke kennen, und zudem das Stück nicht sonderlich typisch ist. Man ist zunächst geneigt, es in die Nähe des Wittislinger

Faustkeiles zu stellen, wobei die derbere Formgebung als materialbedingt zu betrachten wäre, doch scheint es nach Gesamthabitus und Patina älter zu sein. Unsere Meinung kann bislang nur emotionellen Charakter haben, und zwar glauben wir, daß das Stück am ehesten dem Moustérien zuzuweisen wäre.

Im Spätsommer 1965 ergab Wittislingen einen zweiten paläolithischen Fund. Unser jugendlicher Mitarbeiter Dieter Hoffmann, Lauingen, fand auf den Kapellenäckern einen Gigantolithen, der für unser Gebiet durch seine Ausmaße und vor allem durch seinen ausgefallenen Werkstoff ein Kuriosum darstellt.

Die Fundstelle liegt auf der unteren Talstufe unmittelbar westlich des Alten Berges; der Fund lag oberflächlich auf einem frisch umgebrochenen Acker, 50 m nördlich der Hausknechtkapelle und rund 5 m westlich des Zufahrtsweges zum Alten Berg. Es ist ein regelmäßig langherzförmiger Einflächer von 15,7 cm Länge, 11,3 cm Größtbreite und 3 cm Größtdicke (Taf. XIII). Der Werkstoff ist weißer, inhomogener Quarz, dem auf der Ventralfläche eine glatte, leicht wellige, 1–5 mm dicke Schicht von glimmerschieferartigem, hellolivgrünem, leicht irisierendem Gestein sohlenartig aufgelagert ist. Dieses Gestein erfaßt im unteren rechten Drittel partiell die ganze Dicke des Artefakts, zeigt hier eine kleine, drusenartig ausgefüllte Kaverne und erscheint auch im Zentrum der Dorsalfläche im Bereich der größten Dicke als ein dem Quarz aufgelagerter Schichtrest. Nach freundlicher Bestimmung durch die Geologen, die Herren Professoren Birzer und Heller sowie den Urgeschichtler Zotz von der Universität Erlangen, denen auch an dieser Stelle verbindlichst gedankt sei, handelt es sich um Quarzphyllit, d. h. um ein Stück einer in Phyllit eingelagerten Quarzlinse. Dieses metamorphe Gestein ist in unserem Gebiet absolut ortsfremd. Die nächstgelegenen Landschaften mit anstehendem Quarzphyllit sind die Zentralalpen, allenfalls die Lechtaler Alpen, der Bayerische Wald und das Fichtelgebirge<sup>6</sup>. Als Herkunftsort für unser Stück dürfte am ehesten der alpine Bereich in Frage kommen, und zwar dürfte es den Schottern des Lechs oder den Geschieben des Lechgletschers entstammen. Die Herzform scheint auf die Form eines großen Rollkiesels zurückzugehen, der im wesentlichen nur der Spaltung bedurft hatte.

Das Artefakt ist terminal wie basal gerundet und hier wie auf der ganzen linken Längsseite durchlaufend steil und, dem Material entsprechend, derb verstumpft. In der unregelmäßig welligen und wulstigen Verstumpfungsfäche sitzen mehrere bis linsengroße Hohlräume. Die Neigung der Verstumpfung, die das Stück sehr griffig macht, liegt zwischen 50 bis 70 Grad. Die Dicken betragen terminal bis 1,8 cm, lateral bis 2 cm und basal bis 1,7 cm. Die glatte, im Phyllit gelegene Ventralfläche hat in der Basisregion einige randwärts gerichtete Flachabschläge.

Die rechtsseits gelegene Arbeitskante umfaßt mit 11,5 cm Bogenlänge die oberen zwei Drittel. Das basale Drittel liegt im Bereich von Phyllit und ist hier alt ausgebrochen und im Ausbruch nachträglich verstumpft. Die Arbeitskante ist kräftig abgenutzt. Sie ist dorsal durch einige kräftige Retuschen, ventral durch eine durchlaufende kurzschuppige

---

<sup>6</sup> Geolog. Karte von Bayern 1:500 000. Mit Erläuterungen. Bayer. Geolog. Landesamt. München 1954.

Flachretusche zugeschärft, durch die der Phyllit weitgehend abgeschürft ist, so daß die Kante überwiegend im Bereich des Quarzes liegt. Die ganze Dorsalfläche war, so weit das der Verwitterungszustand noch erkennen läßt, ursprünglich derb überschlagen. Die Kanten sind durch Verwitterung verschliffen und verwischt, doch sind die Muschelungen noch deutlich sicht- und spürbar. Eigenartigerweise ist der Quarz mit Härtegrad 7 offensichtlich stärker verwittert als der Phyllit mit Härtegrad 2–3.

Hinsichtlich der Kultur-Zuweisung bestehen auch hier die gleichen Schwierigkeiten wie beim Dattenhausener Stück, nachdem wir keine unmittelbaren Vergleichsmöglichkeiten besitzen. Doch sind wir dank freundlicher Hinweise durch Herrn Prof. Zotz und Frau Prof. Freund von der Universität Erlangen in der Lage, einige typologische Vergleiche anführen zu können.

Aus Deutschland kennen wir bislang nur wenige Vergleichsstücke, so etwa einen ovalen Gigantolithen aus Oberschlesien, den H. Lindner<sup>7</sup> beschrieben hat, und nach Zotz<sup>8</sup> einen ähnlichen, nur etwas kleineren und primitiver gestalteten, aus einem Lyditkiesel geschlagenen Schaber aus Kronach im Frankenwald. Beide Stücke kommen mit ihrer linksseitigen steilen Kantendengulung im Querschnitt unserem Schaber sehr nahe, doch sind sie ventral wie dorsal glatt gehalten.

Reiche Vergleichsmöglichkeiten bieten sich dagegen im französischen Paläolithikum an, nicht nur was die Ausmaße, sondern vor allem die Art der Bearbeitung betrifft. Wir finden sie u. a. bei Kelley<sup>9</sup> und in größerer Anzahl bei F. Bordes<sup>10</sup>. Diese wenigen Hinweise mögen im Rahmen dieses Fundberichtes genügen.

Alle Vergleichsmöglichkeiten besagen, daß es sich bei unserem Gigantolithen um einen „ziemlich typischen La Quina-Schaber“ handelt<sup>11</sup>, der mithin dem Moustérien zuzuweisen wäre. So gesehen kann wohl an eine Beziehung zwischen dem Wittislinger Großschaber und dem Dattenhausener Spitzschaber gedacht werden. Ohne weitertragende Schlüsse zu ziehen, dürfen wir annehmen, daß der Moustérienmensch unsere Landschaft zum mindesten begangen hat. Diese Feststellung allein ist für unser an Paläolithikum armes Gebiet von großer Bedeutung, und es bleibt zu hoffen, daß weitere Funde folgen, an Hand derer ein klares Bild gewonnen werden kann. Jedenfalls stellt der große Quarzschaber von Wittislingen im erst kürzlich zusammenfassend klassifizierten Gesamt-Paläolithikum Bayerns<sup>12</sup> ein beachtenswertes Stück dar.

<sup>7</sup> H. Lindner, Ein oberschlesischer Gigantolith. Quartär 2, 1939.

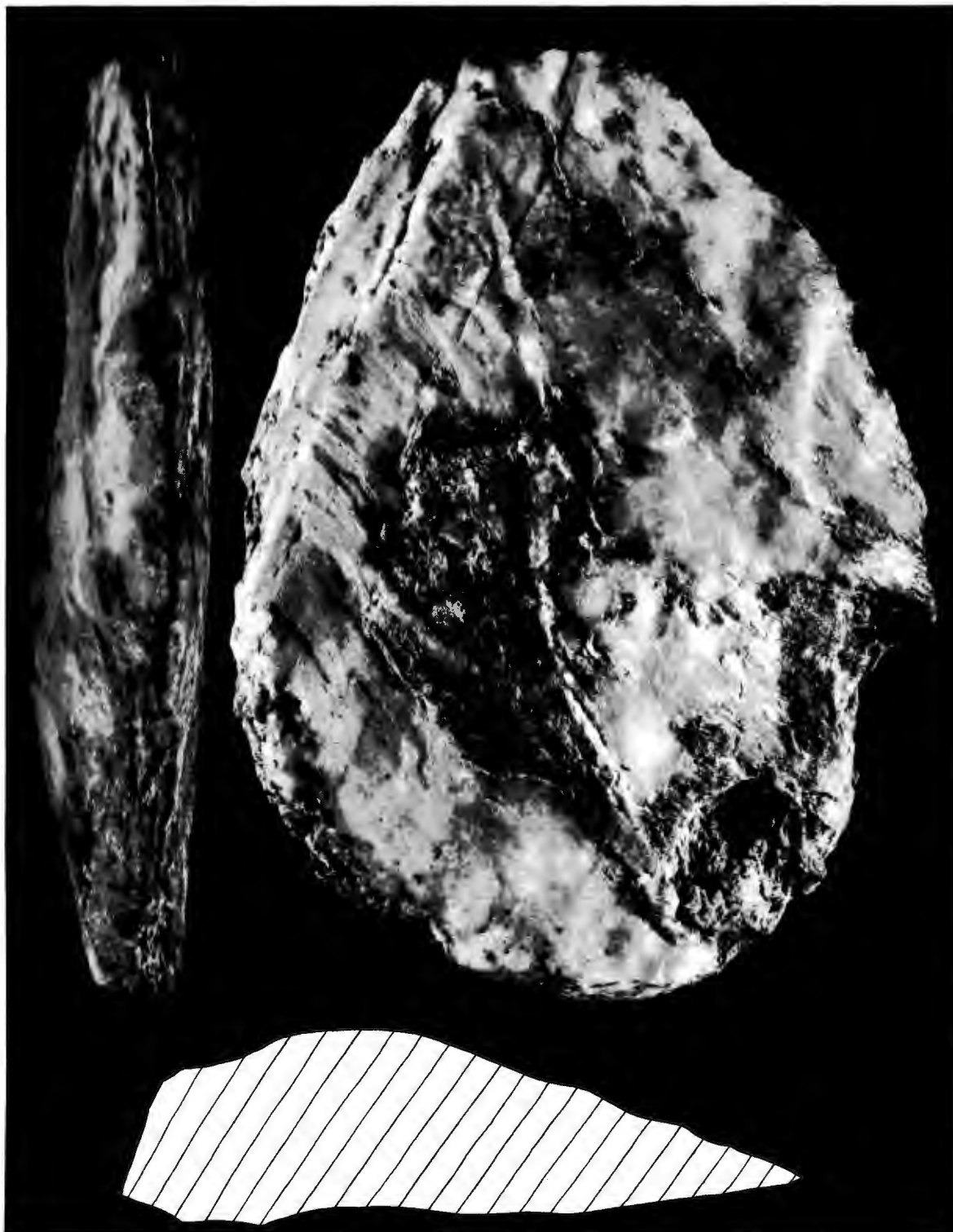
<sup>8</sup> L. Zotz, unveröffentlicht, aus der Gesellschaft der Kronacher Geröllkultur.

<sup>9</sup> H. Kelley, Outils levalloisiens de grande taille. Bulletin de la Société Préhistorique Française, Tome LXII, 1965, pag. 31 ff.

<sup>10</sup> F. Bordes, Typologie du Paléolithique Ancien et Moyen. Bordeaux 1961.

<sup>11</sup> L. Zotz, brieflich nach Studium des Originals.

<sup>12</sup> Gisela Freund, Die ältere und mittlere Steinzeit in Bayern. Jahresbericht der Bayer. Bodendenkmalpflege 4, 1963. München 1964.



Großschaber aus Quarz von Wittislingen. 1:1 nat. Gr.

Foto-Zimmermann, Lauingen